

**DROEMER** 

*Über den Autor:*

Peter Rammes, 1979 in Wülfrath geboren, ist Garten- und Landschaftsbauer. 2009 begann der studierte Philosoph seine Tätigkeit als Baumpfleger. Der geprüfte European Treeworker und Baumkletterer bildet selbst im Baumklettern und an der Motorsäge aus und nimmt mindestens jährlich an lokalen, nationalen und europäischen Baumklettermeisterschaften teil. Er engagiert sich ehrenamtlich bei der ISA Germany (International Society of Arboriculture).

**PETER RAMMES**

und Moritz Buchmüller  
mit Leo G. Linder

# DIE BAUMHIRTEN

**ZWEI MÄNNER,  
EINE SÄGE UND DER WALD**

**DROEMER** 

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.droemer.de](http://www.droemer.de)**



Originalausgabe 2020

© 2020 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: total italic, Thierry Wijnberg

Coverabbildung: Fabian Stürtz

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-30218-7

2 4 5 3 1

*Ich widme dieses Buch allen »Baumlobbyisten«,  
aber ganz besonders allen Frauen,  
die sich in der männerdominierten Welt  
der Baumpflege durchsetzen!*



# INHALT

Und das soll ein Beruf sein?	9
Wie man auf die Idee kommt, sich eine Motorsäge tätowieren zu lassen	13
Den Bäumen eine Stimme geben	17
Und Asterix hatte doch recht	24
Das alte Lied vom großen, bösen Baum	32
Erste Vorbereitungen für den Aufstieg	37
Höhenangst, Höhenlust	43
Letzte Vorbereitungen für den Aufstieg	49
Ein Hauch von Seefahrt	54
Vor Krähen wird gewarnt	61
Der Stadtbaum als Fakir	70
Borkenkäfer, Brandkrustenpilz und Konsorten	76
Nichts gegen Bäume – wenn bloß die Äste nicht wären	86
Die technische Seite des Baumkletterns	95
Tarzan im Hinterkopf	106
Baumpflege »Lebensgefahr«	114
Zapfenpflücken	122
Hier irrte Sokrates	131
Der keltische Baumkalender	137
Ich klinge mich aus	144
Zarathustra oder die Aussicht auf Glück	152
Die Chance meines Lebens	157
Bäumerfällen als Extremsport	163
Teamgeist und Teamwork	169
Was denkt sich ein Baum dabei?	176
Ungebetene Gäste	185
Wind und Wetter	190

<b>Das große Bäumeraten</b>	<b>199</b>
<b>Baum und Zeit</b>	<b>209</b>
<b>Und zum Abschluss ein Salto vorwärts</b>	<b>218</b>
<b>Zypressen gehören nicht in die Wüste</b>	<b>227</b>
<b>Do it yourself</b>	<b>233</b>
<b>Dank</b>	<b>239</b>

## UND DAS SOLL EIN BERUF SEIN?

Ich hänge in der Luft. Über mir nur Himmel und Geäst. Wenn ich den Blick nach unten richte, wandert er tief, bis er den Boden berührt. Selbst die nächste Umgebung wirkt klein und fern, noch kleiner, noch ferner als sonst. Nichts verstellt den Blick über das Tal der Wupper, die bewaldeten Hänge und die Stadt, die sich an ihren Ufern durchs Tal windet.

Die Eichhörnchenperspektive.

Menschen gehören hier oben eigentlich nicht hin. Unsere Füße sind dafür geschaffen, festen Untergrund zu berühren, damit bewegt man sich vorzüglich am Boden fort und sollte dort auch bleiben – da hat ein Fehltritt keine allzu bösen Folgen, da fällt man nicht besonders tief. Ich hingegen ... Nicht einmal meine Hände kann ich zum Festklammern benutzen, sie halten die Säge. Mein Leben habe ich einem Seil anvertraut, meine Füße tasten nach einem Halt, und jetzt fräst sich die Motorsäge mit heiserem Gebell in den Eschenstämmling vor mir.

Späne spritzen. Aus der Kerbe auf der abgewandten Seite der Esche löst sich eine keilförmige Halbscheibe und fällt in die Tiefe. Jetzt noch ein Schnitt auf meiner Seite, etwas höher angesetzt, dann ein leichter Stoß mit der Hand, der Stämmling neigt sich, kippt, reißt, und ein komplettes Kronenteil segelt davon, schaukelt in der Luft, pendelt, von einem eigenen Seil gehalten, und schwebt dann abwärts, langsam, wie in Zeitlupe, wie im Traum.

Ich hänge die Säge zurück an den Gurt. Den Rest besorgen für den Moment die Jungs am Boden, der Mann am Poller, der Mann an der Winde. Meter für Meter lassen sie das Kronenteil ab, 30 Meter tief, und was da im Seil hängt, das wiegt ordentlich, das will mit Gefühl behandelt werden. Es muss eine Punktlan-

ding werden, denn das Grundstück zwischen der Hauswand gegenüber und dem Steilhang auf meiner Seite ist klein, von mir aus gesehen nicht größer als ein Topflappen. Was die beiden leisten, ist Präzisionsarbeit.

Wie alles an diesem Tag. Denn wir haben gezaubert, haben die Nachbarbäume einbezogen, um ein kunstvolles System aus Seilen und Rollen zu installieren, das uns erlaubt, auf engstem Raum mit größter Behutsamkeit zu operieren. Jeder Handgriff, jedes Manöver muss zwischen mir und denen da unten abgestimmt werden, eine heikle Koordination über eine beträchtliche Entfernung hinweg, aber es funktioniert, wir sind aufeinander eingespielt, sind ein Team.

Ich arbeite mich in Etappen am Stamm nach unten. Weitere Schnitte, ein weiterer Stoß, und ein astloser Stämmeling, vier Meter lang, etliche Zentner schwer, fällt ins Seil, kommt zur Ruhe und gleitet, von den Männern am Boden gesteuert, sachte abwärts, ohne in Fensterscheiben zu krachen, ohne den Hang zu verwüsten, ohne jemanden zu verletzen. Mein Daumen zeigt nach oben: Das wäre geschafft. Alle vier Eschen auf der Kante des Steilhangs sollen weg, drei Tage wird es wohl dauern, aber jetzt ist über mir nur noch Himmel zu sehen, keinerlei Geäst mehr, jetzt fehlen nur noch fünf Meter Stamm – und die erste Esche ist gefällt. Mein Bart ist mit Sägespänen gesprenkelt, mein Grinsen breit. Unser Wunderwerk von Ablasssystem hat sich bewährt, die Arbeit hat Spaß gemacht, morgen geht's weiter.

Manchmal muss gefällt werden. Aus Sicherheitsgründen. Bäume können vergreisen. Sie können erkranken. Sie können gefährlich werden. Es sind Riesen, die im Sturz alles mitreißen und beim Aufprall alles zerschmettern. Für ein Unglück genügt ein Ast, ein abgestorbener Ast, von dem sich ein Baum eines Tages ohne Vorwarnung trennt – auch deshalb müssen wir sie im Auge behalten, die Bäume, deren Wohlergehen uns anvertraut ist. Etwa hundert sind es alles in allem, Straßenbäume, Parkbäume, Gartenbäume, Friedhofs-bäume, Hinterhofbäume – Stadt-

bäume eben, die sich den Lebensraum mit uns teilen. Zu denen sind wir so freundlich wie möglich, und wenn es dann heißt: Der Baum stört! Der Baum muss weg!, kommt es nicht selten vor, dass wir sagen: Der Baum bleibt da!

Seit ich auf sie aufmerksam wurde, haben mich Bäume fasziniert. Dort, wo der Baum in seinem Element ist, zwischen Himmel und Erde, bin ich es auch. Früher hätte ich nach meinem Aufstieg erst einmal eine Zigarette geraucht. Mich auf einem tragfähigen Ast niederlassen, so hoch wie möglich, Tabak und Blättchen herausholen, drehen, anzünden, den Rauch einziehen, die Augen schweifen lassen, die Höhe genießen – das war ein Ritual. Inzwischen habe ich das Rauchen drangegeben, nur ... Nein, ich vermisse es nicht. Doch oben angekommen in einer Buche, einer Zeder, einem Mammutbaum womöglich, fehlt mir diese Komm-wieder-zu-dir-Zigarette, diese Sei-eins-mit-der-Welt-Zigarette. Sie zögerte den Moment hinaus, in dem ich meine Tour durch den Baum begann und die Säge zückte, sie regte zu Betrachtungen an. Seither ...

Selten, dass ich heute noch dazu komme. Aber das Tarzangefühl ist geblieben. Die Lust am Klettern. Ich übertreibe nicht: Es ist meine Leidenschaft, mich frei im Geäst eines 30 Meter hohen Baums zu bewegen. Ein archaisches Erbe unserer geschwänzten Vorfahren? Vielleicht. Auf jeden Fall finde ich es berauschend, als Gast eines Baums aus seiner Höhe auf die Welt hinabzuschauen und seine Sicht, seinen haushoch überlegenen Standpunkt einzunehmen. Man versteht einen Baum von hier oben aus besser, man schärft auch das eigene Auge für die Verhältnisse dort unten, und wieder am Boden bleiben Respekt für diese Riesen und ein Gefühl der Vertrautheit, der geheimen Mitwisserschaft zurück.

Und das soll ein Beruf sein?

Erfreulicherweise ja. Dieser Beruf hat seinen Sinn und seinen Zweck, und der Zweck leuchtet unmittelbar ein: Er besteht darin, allen Gefahren vorzubeugen, die von Bäumen an bewohnten

und belebten Orten ausgehen. Was aber seinen Sinn angeht – den haben wir diesem Beruf selbst beigelegt, nach unserem Verständnis vom friedlichen Zusammenleben zweier höchst unterschiedlicher Lebewesen: Das eine nennt sich Mensch, das andere Baum, und im Prinzip besteht der Sinn für uns darin, den Baum vor dem Menschen zu schützen.

Also sind wir für beides da, fürs Reden und fürs Sägen. Fürs Aufklären, Beraten, manchmal auch fürs Ausreden, und fürs Absägen, Zurechtschnibbeln, manchmal auch Fällen. Das eine verlangt Wissen und Überzeugungskraft, das andere Wissen, Körperkraft und Können. Eine gewisse Portion Mut nicht zu vergessen und – eine Säge, eine Motorsäge, wie ich sie Tag und Nacht bei mir trage, als Tattoo auf meinem linken Unterarm, maßstabgerecht und wirklichkeitsgetreu und unübersehbar ...

## WIE MAN AUF DIE IDEE KOMMT, SICH EINE MOTORSÄGE TÄTOWIEREN ZU LASSEN

**J**a, Motorsägen. Ein unerschöpfliches Thema. Niemand, der mit ihnen vertraut ist, betrachtet sie rein technisch. Immer mischen sich Gefühle, Vorlieben, Neigungen und Abneigungen ein, und schon gehen die Diskussionen los: Welcher Hersteller? Die Nummer 1 aus Deutschland oder die aus Schweden? Keine ist deutlich besser als die andere, aber das befeuert nur die Debatte, denn jetzt kommt die eigene tagtägliche Erfahrung ins Spiel, jetzt fallen geringfügige Unterschiede ins Gewicht: Die deutsche liegt hervorragend in der Hand, die schwedische besticht durch ihren rabiaten Biss – also? Und dann: eine brennstoff- oder eine akkubetriebene Säge? Verbrennungsmotoren beschleunigen beim Start mit einer minimalen Verzögerung, während der Akku sofort mit voller Geschwindigkeit loslegt, der ist ruckzuck von 0 auf 100 – gibt bei winterlichen Temperaturen allerdings auch bald den Geist auf, wir arbeiten ja nicht drinnen. Außerdem zählt natürlich die Kettengeschwindigkeit, es zählt das Verhältnis von Gewicht zu Leistung, und wie sieht's eigentlich mit der Händlerdichte aus? Ein dankbares, ein unerschöpfliches Thema.

Klar, kaum etwas ist ärgerlicher als ein Werkzeug, das nichts taugt, weil es zum Beispiel zu schnell schlappmacht. Aber endlos ist dieses Thema auch deshalb, weil jemand, der mit solchen Sägen täglich umgeht, zwangsläufig eine emotionale Beziehung zu seiner ständigen Begleiterin entwickelt. Sie wächst ihm womöglich ans Herz. Bei 60, 75, gar 90 cm Schwertlänge hat man eben ordentlich was in der Hand, und wenn dieses Teil auch noch bis-

sig zur Sache geht, mit der entsprechenden Kraft- und Geräusch-entfaltung, dann merkst du: Genau darauf habe ich gewartet! Mit der macht es Freude ...

Leidenschaftliche Gefühle sind im Verhältnis zwischen Mensch und Säge jedenfalls nicht auszuschließen. Und eine dieser Sägen hat es, wie gesagt, sogar auf meinen Arm geschafft. Sie war meine erste große Liebe im Reich der Motorsägen, sie hatte es mir angetan, doch als ich meinen Tätowierer seinerzeit aufsuchte, hatte ich sie trotzdem nicht im Sinn. Vielmehr schwebte mir eine schlichte Handsäge vor, wie sie bei uns ebenfalls beinahe täglich in Gebrauch ist, etwas, um kleinere Äste zu entfernen. Griff und gezacktes Sägeblatt hätten mir folglich durchaus gereicht, doch mein Tätowierer war anderer Meinung.

»Ja, cool«, sagte er. Und dann, nach einem kurzen Augenblick des Nachdenkens: »Aber – warum keine Motorsäge?«

»Motorsäge? Ist das nicht ein bisschen prollig?«

Darauf er, mit leuchtenden Augen und dreckigem Grinsen: »Genaaaau!«

Damit hatte er mich. Okay, dann Motorsäge. Überredet. Ich brachte ihm zwei verschiedene Typen als Muster mit, eine 441 und eine 660, beides schwäbische Modelle, und der Effekt war enorm: Was an Kundschaft gerade im Laden war, machte große Augen, und die zwei Geschäftsführer strahlten, rissen mir beide aus den Händen, hielten sie für ein Foto über ihre Köpfe und tanzten machomäßig damit herum – dem gewöhnlichen Menschen kommt so etwas nun mal nicht alle Tage unter die Augen.

Für mich war klar, dass es die 441 werden sollte. Auch sie ist ein Monster, auch sie zieht einem fast den Gurt aus, an dem sie von der Hüfte hängt, aber am Stamm lässt sie sich trotzdem gut handhaben. Die 660 hingegen ist einfach riesig und entsprechend schwer, für die Arbeit im Baum weniger geeignet, und überhaupt – ich wollte vermeiden, mit einer Monstersäge herumzulaufen, ich bin ja eigentlich kein Baumfäller. Folglich schied die 660 aus, und mein Tätowierer machte sich ans Werk, fotografierte

die Säge, fertigte die Vorlage an, zog die Umrisse auf meiner Haut nach, malte die Flächen aus, und als es an den Markennamen ging, sagte ich: Stopp, da setzen wir stattdessen ein kleines, grünes Herz rein.

Aha. Hatte sich da etwa ein Anflug von schlechtem Gewissen gezeigt? Denn letztlich ist ja beides verräterisch, die Säge wie das Herz. Wer mir seither gegenüber sitzt, könnte jedenfalls auf den Gedanken kommen: Steckt dem Kerl mit der tätowierten Kettenäge nicht doch der alte Holzfäller in den Genen, der muskelbepackte Lumberjack, der Bäume mit Säge oder Axt kurzerhand niederzumachen trachtet? Oder der Motorsägenfreak, der seine unterdrückten Gewaltfantasien im Wald auslebt? Und ist das grüne Herz nicht im Grunde genommen ein Feigenblatt?

Ich will deshalb ehrlich sein und von vornherein klarstellen: Ja, der altertümliche Holzfäller regt sich tatsächlich ab und zu – das beobachte ich bei mir wie bei den meisten meiner Kollegen und Kolleginnen. Einen großen Baum in ganzer Länge zu fällen, das hat ja tatsächlich etwas Überwältigendes, das ist mit Aufregung und Herzklopfen verbunden, das ist auch für mich immer noch eine große Nummer. Ich will es einmal an der Pappel verdeutlichen, die wir kürzlich gefällt haben.

Es handelte sich um eine Säulenpappel, an die 40 Meter hoch. Zu groß, um sie an einem Stück zu fällen, aber sie stand frei, Platz war da, die Ablassvorrichtung konnten wir uns sparen, und so kletterte ich hoch, mit einem Seil gesichert, um mir die Spitze vorzunehmen. Allein diese Spitze belief sich auf etwa 15 Meter, der Stammdurchmesser dort, wo ich die Säge ansetzte, immerhin noch auf einen Viertelmeter, und wenn ein solches Teil im freien Fall zu Boden saust, gibt es beim Aufprall einen gehörigen Krach, da erzittert der Stamm, und die Vibration ist noch oben bei mir knapp unterhalb des Baumwipfels zu spüren. Natürlich geht das unter die Haut. Schon deshalb, weil du dir einerseits in einem solchen Baum selbst ziemlich klein vorkommst, andererseits aber gerade die Erfahrung machst, diesem Riesen mit dei-

nen Mitteln, deiner Geschicklichkeit und deiner Intelligenz gewachsen zu sein.

Später habe ich unten ein letztes Mal die Säge angesetzt und den Fallschnitt für den Stamm gemacht – anderthalb Meter Durchmesser, wieder gut 15 Meter hoch –, und auch diesmal krachte es beim Aufprall, auch diesmal bebte die Erde. Ich jedenfalls kann mich der Wirkung eines solchen Vorgangs nicht entziehen. Das Nervensystem reagiert nun mal, wenn man es mit etwas derart Großem, derart Gewaltigem zu tun bekommt – da werden Kräfte entfesselt, da werden Energien freigesetzt, kein Wunder, dass man kurz den Atem anhält. Und genauso begreiflich, dass die meisten meiner Kollegen nach solchen kribbligen, kniffligen Aktionen hinterher mit Hochachtung im Blick und beifälligem Nicken dastehen, die Mundwinkel anerkennend herabgezogen, und einander zufrieden abklatschen, nachdem das Durchchecken ergeben hat, dass alle noch da sind und bei jedem noch alles dran ist.

Also – wenn schon Fällen, dann mit Leidenschaft. Allerdings, viel häufiger als erregende Momente der beschriebenen Art, und viel wichtiger für uns, ist etwas anderes. Wir sind Baumpfleger, wir nennen uns Baumhirten, und unser Bestreben ist es, Bäume zu erhalten, sie wenn möglich zu retten, sie auf keinen Fall grundlos zu fällen. Die Sägen mit den langen Schwertern bleiben deshalb meist an ihrem Platz im Wagen, die Holzfällerromantik bekommt immer wieder für längere Zeit Urlaub, und wir kümmern uns um das, was ich als Sinn und Zweck unseres Berufs bezeichnet habe: das reibungslose Zusammenleben von Mensch und Baum.

## DEN BÄUMEN EINE STIMME GEBEN

**W**ie wir auf unseren Firmennamen gekommen sind? Wir haben lange gegrübelt, damals, nachdem wir beschlossen hatten, uns selbstständig zu machen und gemeinsam eine Firma zu gründen. Wir, das sind mein Kompagnon Moritz, genannt Mo, und ich. Aber dazu später mehr. Welches Wort, so haben wir überlegt, trifft genau das, was wir vorhaben?

Wir kamen beide aus der Baumpflege, in dem Sinne, dass wir Bäume mit der Säge bearbeiteten. Dass wir reinkletterten, schadhafte Äste aussägten, vorbeugende Sicherungsschnitte an verdächtigen Ästen vornahmen und Kronensicherungen einbauten, in dieser Art. Aber wir wollten mehr anbieten. Wir wollten an einem Baum nicht bloß die Vorstellungen eines Kunden exekutieren, wir wollten unseren Auftraggebern auch die Bedürfnisse oder Ansprüche eines Baums vermitteln. Also Schluss mit dem ständigen: Kunde befiehlt, wir sägen.

Nehmen wir ein Beispiel. Auch die Lebenszeit eines Baums läuft einmal ab; dann vergreist er allmählich, bildet seine Krone zurück, wirft Äste ab und stürzt irgendwann ein. Muss man absterbende Bäume also rechtzeitig fällen? Nicht unbedingt. Im Botanischen Garten von Nantes in Frankreich fiel mir ein sehr alter Baum auf, der tatsächlich eine Bedrohung darstellte. Mit Schnittmaßnahmen hätte man bei dem nichts mehr erreicht. Wie hatte die Gartenverwaltung reagiert? Sie hatte seinen Standort abgesperrt, Schilder mit »Betreten verboten« aufgestellt, und jetzt konnte der Baum zusammenbrechen, wenn seine Zeit gekommen war. Aber bis dahin würden Spechte und Meisen und Käfer und Pilze ihre Freude an ihm haben – und Leute wie ich; mit anderen Worten: Dieser Baum durfte seine Äste abwerfen,

durfte in aller Ruhe und Würde sterben und bis dahin als imposante Skulptur und Wohnstätte für alles mögliche Getier stehen bleiben.

Aus Baumliebhabersicht ist diese Vorgehensweise die beste. Und genau so stellten wir uns unsere Selbstständigkeit vor. »Lassen Sie ihn doch sterben«, würden wir dann einem Kunden sagen, der einen solchen Baum in seinem Park hätte, »wenn keine Kinder dort herumlaufen, reicht eine Warntafel, und dann können Sie Ihrem Baum täglich beim Sterben zusehen – das ist schön, das ist Natur, das ist der Kreislauf des Lebens ...«

Kurzum, wir wollten Bäumen eine Stimme geben, und zwar in allen ihren Lebensphasen, nicht nur den Prachtstücken, die ohnehin viel Aufmerksamkeit erfahren, auch den jungen, auch den angeschlagenen und sterbenden. Wir wollten Bäume von der Pflanzung bis zur Fällung begleiten – unmöglich leider, weil unsere Lebenszeit dafür niemals ausreichen würde, aber als Idee ganz nach unserem Geschmack. War das nicht aber im Grunde dasselbe, was ein Hirte für seine Herde tut? Der lässt seine Tiere auch nicht aus den Augen, fühlt sich für jedes zuständig, betreut und bewacht und versorgt und kuriert, hält die Herde zusammen, schert sie und schlachtet seine Tiere am Ende auch ...

Das passte zu uns. Das passte zu unserem Selbstverständnis, und so kam es zu den Baumhirten. Und nun zu den Bäumen.

Im Wald dürfen Bäume tun und lassen, was sie wollen, da sind sie unter sich. Aber in der Stadt hockt man aufeinander, die Menschen, die Autos, die Bäume, die Häuser, da muss sich einer gegen den anderen behaupten, da kommt es zwangsläufig zu Reibereien. Der Ahornast über dem Sandkasten des Kindergartens – ist er stabil oder macht er's nicht mehr sehr lange? Diese Platane am Straßenrand mit ihrer bedenklichen Schiefelage – wird sie künftigen Stürmen standhalten? Und die Alleebäume an jener Ausfallstraße – wuchern sie nicht schon in die Bewegungszone der schweren Lkw hinein?

Würde man nicht hier und da eingreifen, wären Konflikte

zwischen Mensch und Baum unvermeidlich. Es liegen eben unterschiedliche Interessen vor. Lichthungrig wie er ist, nimmt ein Baum keine Rücksicht auf Gebäude und Straßenverkehr und strebt mit seinen Ästen in alle Richtungen. Und da er mit sich selbst nicht zimperlich ist, wirft er nutzlos gewordene Äste einfach ab, Äste, deren Blätter kein Sonnenlicht mehr abkriegen und folglich nichts mehr zu seinem Fortleben beitragen. Und jetzt kommen die Baumpfleger ins Spiel, also zum Beispiel wir.

Unser Job ist die Verkehrssicherung. Wir sollen Gefahrenquellen beseitigen. Dasselbe macht der Privatmann, wenn er im Winter morgens den Schnee vor seiner Haustür wegschaufelt, oder die Stadtverwaltung, wenn sie die Straßen vom Schnee räumen lässt und streut. Auf unserem Gebiet allerdings ist die Bedrohung meist nicht ganz so offensichtlich wie im Fall von Glatt-eis oder Schneewehen, die nimmt oft nur das geschulte Auge wahr, weshalb unsere Arbeit ganz unspektakulär damit beginnt, einen Baum gründlich in Augenschein zu nehmen.

Unser erstes Werkzeug sind die Augen. Sie stellen sich von selbst scharf, sobald ein Baum in Sicht kommt. Jetzt darf dir nichts entgehen, sage ich mir, und prompt liefern meine Augen Präzisionsaufnahmen. Mit dem Spurenlesen fängt es also an, und unsere Kunden sehen uns daher oft einfach nur zwischen ihren Bäumen hin und her laufen, den Blick nach oben, den Blick nach unten, Messungen vornehmen, kurze Bemerkungen austauschen und Eintragungen machen. Baumkontrolle nennt sich das oder Bestandsaufnahme, und wenn alles gut ist, bleibt es dabei. Doch wie gesagt, Bäume haben eine andere Auffassung von »gut« als wir – dazu vier alltägliche Beispiele.

Etwas Grundsätzliches vorweg. Bäume, vor allem Laubbäume, sind architektonische Meisterwerke, im Hinblick auf ihre gewagte Konstruktion jeder ein statisches Wunder. Ein Mensch bekäme ein derartiges Gebilde jedenfalls niemals nachgebaut. Denn solch ein Baum mit seiner ausladenden Krone, mit seinen weit in den Raum hineinragenden Ästen jongliert mit ungeheu-

ren Gewichten, und bei der enormen Hebelkraft dieser Äste müsste es eigentlich den Stamm zerreißen. Dass selbst lange, waagerechte Äste gewöhnlich trotzdem nicht brechen, beruht auf der perfekten Balance zwischen Statik und Dynamik im Holz. Mit anderen Worten: Was Bäume uns Tag für Tag zu Hunderten in Gärten, Parks und an den Rändern von Landstraßen an konstruktiver Akrobatik vorführen, ist atemberaubend und eigentlich unmöglich. Der Baum aber weiß nicht, dass es unmöglich ist, er macht es einfach.

Bisweilen allerdings leisten sich Bäume überlange Äste. Die haben es irgendwie geschafft, aus der geschlossenen Blätterummantelung herauszuschießen. Bei denen stimmt das Verhältnis von Durchmesser zu Länge nicht mehr, sodass der Stamm oder der Ast selbst der Hebelwirkung eines solchen Auslegers nur noch mit Mühe standhalten kann. Insbesondere Äste, die über viele Meter horizontal verlaufen, setzen ihre Verankerung im Stamm unter enormen Druck, und wenn sich noch nasser Schnee drauflegen sollte – womöglich im Frühjahr, wenn er schon Blätter ausgetrieben und sein Höchstgewicht erreicht hat –, wenn es obendrein eine Nacht lang stürmen sollte, dann wird dieser Ast wahrscheinlich nachgeben und brechen. In diesem Fall würden wir bei der Bestandsaufnahme in unseren Maßnahmenkatalog schreiben: Einkürzen!

Oder: Zwei dickere Äste sind so aufeinander zugewachsen, dass sie sich berühren, dass sie sich kreuzen und aneinander reiben. Das stört die Äste zwar nicht, sie wachsen unbekümmert weiter, aber wenn dies über Jahre hinweg geschieht, scheuern sie sich auf. Selbst wenn an dieser Wundstelle keine Pilze eindringen sollten, besteht hier die Gefahr einer Sollbruchstelle. Sie ist gering, wenn diese Äste nah an ihrem Ursprung aufeinanderstoßen, weil nicht einmal starke Windböen die beiden in nennenswerte Bewegung versetzen – manchmal verwachsen die beiden dann einfach und bieten bisweilen einen skurril verschlungenen Anblick. Weiter von ihrer Basis entfernt aber kommt sehr wohl

Bewegung rein, da werden beide vom Wind in Schwingung versetzt, da nimmt die Reibung und damit die Verletzung der Äste zu, weshalb wir in unserem Maßnahmenkatalog notieren: Einen dieser Äste herausnehmen! Oder den oberen so weit entlasten, dass keine Reibung mehr auftritt.

Und dann das Totholz. Wie schon erwähnt, zwingen sich Bäume selbst zur Produktion von Totholz, sobald ein unterer Ast von einem oberen völlig abgeschattet wird. Der untere Ast stirbt in diesem Fall ab, egal ob dünn und leicht oder dick und schwer – er wird kurzerhand stillgelegt, so wie ein Unternehmer eine unrentable Produktionsstätte stilllegen würde, weil der Baum eine kühle Kosten-Nutzen-Rechnung aufstellt und sich nüchtern fragt: Was brauche ich an Ästen, und was schleppe ich bloß sinnlos mit mir herum? Totholz aber landet früher oder später unten, auf dem Bürgersteig, auf der Spielwiese eines Kindergartens, auf der Rasenfläche einer öffentlichen Parkanlage, und deshalb heißt es diesmal in unserem Maßnahmenkatalog: Totholzentfernung!

Und schließlich das Lichtraumprofil. Was damit gemeint ist? Ganz einfach: Alleebäume wölben sich über eine Straße, greifen mit ihren Ästen weit in den Verkehrsraum hinein und reißen dem nächsten Lkw womöglich die Plane auf. Also muss der Luftraum – mit anderen Worten: der lichte Raum – über einer Straße freigehalten werden, doch diesmal nicht nach Gutdünken des Baumpflegers, sondern nach strengen Vorgaben: Denn 2,50 m beträgt der lichte Raum über Fuß- und Radwegen, 4,50 m über Straßen – es sei denn, wir haben es mit schleppenbildenden Bäumen zu tun, mit Trauerbuchen, mit Trauerweiden oder Linden, die ebenfalls dazu neigen, ihre feineren Äste wie einen Schleier herabhängen zu lassen. Solche Bäume erhalten eine Sonderbehandlung, deren Astwerk wird auf der Straßenseite bis in sieben Meter Höhe entfernt, sonst wischen sie womöglich einem Lkw-Fahrer über die Windschutzscheibe und verdecken ihm die Sicht. In unserem Maßnahmenkatalog heißt es in diesem Fall

also: Baumkrone anheben, Stämme bis in die vorgeschriebene Höhe aufasten. Was das ist? Wir müssen die Äste von unten nach oben entnehmen. Absägen.

Hier kommt ein Aspekt ins Spiel, den wir bei Bäumen nie außer Acht lassen dürfen: der Faktor Zeit. Denn Bäume nehmen sich Zeit, Bäume brauchen Zeit, sie sind für unser Gefühl unendlich langsam, sie konsumieren Zeit in ganz anderen Dimensionen als wir. Doch diese ganze lange Zeit über tut sich etwas bei ihnen, sie wachsen, sie verändern ihre Gestalt, sie bilden immer wieder neue Äste und können enorme Ausmaße annehmen – sie machen etwas ausnehmend Großartiges aus ihrer Zeit und sind so gesehen das genaue Gegenteil jener anderen Lebewesen, die meinen, unentwegt Tempo machen zu müssen, beim Arbeiten, beim Fahren, sogar beim Essen. Uns Baumpfleger stellen Bäume dabei vor die Herausforderung, bei allem, was wir uns zu ihnen einfallen lassen, vierdimensional zu denken und uns in jeder Lebensphase eines Baums vorzustellen, was aus ihm wird – in zwei, in fünf, in 20 Jahren. Im Hinblick auf das Lichtraumprofil bedeutet dies, dass wir Straßenbäume nach und nach aufasten, in dem Maße, wie sie an Höhe zulegen, und ihr Wachstum schon im Voraus berechnen und einkalkulieren müssen.

Ja, und dann kann etwas eintreten, was weder im Sinne des Baumes noch in dem des Menschen ist, und auch diese Möglichkeit ziehen wir bei der Baumkontrolle in Betracht: dass ein Baum im Ganzen umkippen könnte, sei es, dass der Stammfuß morbide ist, sei es, dass er sich mitsamt Wurzelteller aus dem Erdreich zu lösen beginnt. Ein kompletter Baum, der umstürzt und mit voller Wucht eine Reihe parkender Autos oder einen Wintergarten trifft, wäre natürlich der absolute Ernstfall, der hinterlässt Trümmer, schlimmstenfalls Tote. In solchen Fällen ist die Schwachstelle allerdings meist nicht im Baum, sondern im Untergrund zu suchen und in aller Regel nicht so leicht ausfindig zu machen wie bei jener Tiefgarage, deren Dach mit Bäumen bepflanzt worden war.

Es war eine gärtnerische Meisterleistung, hier Silberahorn zu pflanzen, auf das Dach einer Parkgarage, denn der Boden, in dem diese Bäume wurzelten, bestand lediglich aus einer 40 cm dicken Schicht Substrat, und Silberahorn kann eine beträchtliche Größe erreichen. Diese Bäume hätten es allerdings nie so weit geschafft. Ein flüchtiger Blick reichte, um festzustellen, dass es schlecht um sie bestellt war, und da half nun nichts – ihrem absehbaren natürlichen Ende musste man mit der Säge zuvor kommen.